

## Integration durch Differenz? Zur zivilgesellschaftlichen Aneignung von Sozialräumen

Brauer, Kai

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brauer, Kai: Integration durch Differenz? Zur zivilgesellschaftlichen Aneignung von Sozialräumen. In: Rehberg, Karl-Siebert (Ed.) ; Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS) (Ed.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2.* Frankfurt am Main : Campus Verl., 2006. - ISBN 3-593-37887-6, 633-653.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-145083>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Integration durch Differenz? – Zur zivilgesellschaftlichen Aneignung von Sozialräumen

*Kai Brauer*

## Einleitung

»Sozialraumorientierung« ist in den letzten Jahren zum tragenden Paradigma der städtischen und ländlichen Jugend-, Sozialarbeit und Planung aufgestiegen (Hinte 1992, 1996; Hinte u.a. 2000; Reutlinger 2003; Deinet/Krisch 2002, Riege/Schubert 2002). Der neue Ansatz weckt Hoffnungen auf eine demokratischere und effizientere Gestaltung staatlicher Unterstützungssysteme und eine endogene Gemeindeentwicklung. Als bislang überwiegend brachliegende Ressource soll dabei lokales Sozialkapital genutzt werden. Allerdings gibt es nur vage Vorstellungen darüber, wie Sozialkapital für die Gemeindeentwicklung und Sozialarbeit gewinnbringend angelegt werden könnte. Die damit verbundenen organisatorischen, finanziellen, juristischen und kulturellen Probleme werden für einen Plenarbeitrag auf einem Kongress für Soziologie bewusst ausgeklammert und an die zuständigen Fachdisziplinen (Politologie, Ökonomie, Rechts- und Kulturwissenschaft) weitergegeben. Soziologisch relevant ist vielmehr, welche sozialen Bindungen (Netzwerkstrukturen) in lokalen Lebenszusammenhängen überhaupt eine Ressource für die Sozialraumentwicklung darstellen könnten.

Am Fallmaterial von Community Studies wird gezeigt, dass ein enormes Ausmaß an *zivilem Engagement* (als einer Form des lokalen Sozialkapitals) auch unter ungünstigen sozioökonomischen Bedingungen aktivierbar ist. Die hierfür notwendigen Bindungen lassen sich auf wenige Strukturprinzipien zurückführen. Ziel des Beitrages wird somit ein theoretisch und empirisch begründetes Angebot zur soziologischen Konzeptualisierung von freiwilligem Engagement in Sozialräumen sein. Die hierfür entfaltenen Prinzipien werden für das Plenum als Schlüsselement zu jenen »Formaten des urbanen Zusammenlebens« angeboten, die aus kollektivem Bewusstsein erst Sozialräume konstituieren, eine Stadt (bzw. Community) von Bürgern aneignenbar machen und schließlich endogene Entwicklungen ermöglichen. Dazu wird ein Sozialkapitalbegriff propagiert, der sich von traditionalistischen Kollektivbegriffen (insbesondere »Gemeinschaft« im Sinne Tönnies) abgrenzt. Gesucht werden muss dann allerdings nach einem grenzerhaltenden Code, der Engagement in zivilgesellschaftlichen Netzwerken aus sich heraus stabilisiert.

## 1. Modernisierung von Sozialräumen und Gemeinschaftsideologie

Ausgangspunkt von Sozialraumanalysen sind Modernisierungsprozesse. Deren Wirkung auf die Communities wird oft nicht nur als stetige Erosion traditionaler Strukturen und Gewissheiten interpretiert, sondern als Auflösung aller lokalen kollektiven Bindungen zugunsten individueller, marktförmiger, rationaler Entscheidungen umgedeutet (Sennett 1983). Mit der medialen und politischen Diskussion um eine zu fördernde sozialräumliche Entwicklung wird eine ideologische Fracht transportiert, sofern damit undifferenziert vorgeblichen Erscheinungsformen der Moderne bzw. der Individualisierung durch ein »mehr an Gemeinsinn« begegnet werden soll (Hradil 2003).

Gemeinschaftsideologien können um so deutungsmächtiger werden, je mehr in ökonomischen Krisen die Perspektivlosigkeit vieler als Beziehungskälte umgedeutet wird. Das konservative Angebot besteht dann in der Hoffnung auf die Reaktivierung einer Wärme in unbestimmten »zwischenmenschlichen« Beziehungen. Die sich hieran anschließenden Forderungen sind gekennzeichnet durch eine Rückbesinnung auf gemeinsam geteilte Werte (statt Wertpluralismus), auf den Parteienkonsens (statt Meinungskonkurrenz), auf strengere Normenauslegung und engere Regelbefolgung (statt reflexiver Normen De- und Rekonstruktion sowie liberalerer Gesetzesauslegung) und auf ethnische bzw. kulturelle Geschlossenheit (statt multikultureller Experimente und Toleranz gegenüber Subkulturen). Für den antimodernistischen Charakter von Gemeinschaftsideologien ist ferner typisch, dass Kollektivbildungen eher um askriptive Merkmale (Rasse, Geschlecht, Alter, Kultur, Herkunft) gedacht werden, und diese als Idealtyp der Vergemeinschaftung gelten. Bindungen werden dann über einen aus Gleichheit abgeleiteten »Wesenswillen« (Tönnies<sup>1</sup>) konstruiert. Gemeinschaftsideologische Perspektiven räumen der Integration über die Grenzen kultureller Unterschiede hinweg, also durch Vergemeinschaftungen mittels »Kürwillen« (Kollektivbindungen, die in der politischen Diskussion und dem gemeinsamen Agieren auf der Basis der anerkannten Differenzen emergieren) weniger Chancen ein.<sup>2</sup> Für die Diskussion um die Sozialraumentwicklung ist dies entscheidend. Entweder wird die angestrebte Reaktivierung der lokalen Bezüge von Bürgern auf die Basis einer (»Wesens«-)Gemeinschaft gestellt, die sich gegen die Strukturanforderungen einer individualisierten Gesellschaft wendet, oder nach jenen

---

1 Vgl. zur Debatte um den Gemeinschaftsbegriff bei Tönnies Schlüter/Clausen (1990) und Brauer (1999).

2 Dies wird besonders in Huntingtons »Clash of Civilizations« deutlich (das fälschlicherweise in der Übersetzung mit »Krieg« bzw. »Kampf der Kulturen« in Deutschland weiter dramatisiert wurde). Auch in der deutschen Soziologie haben wieder Themen Konjunktur, die die »kulturelle Homogenität« in den Mittelpunkt ihrer Studien stellen (Gerhards 2005) bzw. Unterschiedlichkeit als Bedrohung diskutieren (Heitmeyer/Dollase 1996).

(»kürdenden«) Bindungskräften geforscht, mit denen Individuen in kollektiven Aktionen moderne *gesellschaftliche Gemeinschaften* (Münch 1992) reproduzieren.

Die mit der Diskussion um die Aktivierung von Sozialräumen verbundene Sozialkapitaldebatte zeigt, wie sich gemeinschaftsideologische Annahmen vor empirische Befunde schieben. Nach der »Entdeckung« dieser Kapitalform als Potential der Modernisierung scheint das Sozialkapital von eben dieser Moderne gleichsam wieder aufgefressen zu werden (Putnam 2000). Durch den angeblich massiven Verlust von Sozialkapital wird die Gesellschaft nicht nur »kälter«, sondern Putnam sieht deswegen sogar den Bestand der amerikanischen Demokratie selbst bedroht (und nicht wegen des Abbaus des Wohlfahrtsstaates). Weniger die empirischen Belege für die Abnahme von Sozialkapital sind bemerkenswert (kritisch dazu: Paxton 1999; Haug 2000), sondern die theoretische Begründungsrichtung. Was wird für den vermeintlichen Niedergang des Sozialkapitals verantwortlich gemacht? Genannt wird zuerst die Mobilität, die die »social rootedness of the average American« (Putnam 1995: 75) zerstört, die Menschen quasi »entwurzeln« würde. Zweitens sei es die gewachsene Frauenerwerbstätigkeit, die lokales Engagement verhindere: »The level of social engagement is higher among affluent housewives than among other women – they spend more time visiting friends, entertaining at home, attending club meetings and so on.« (Putnam 2000: 202) Auch die höheren Bildungsabschlüsse der Frauen erkennt er als ein Hindernis, denn »fewer educated, dynamic women« würden eher Sozialkapital bilden, weil sie »organize civic activity, plan dinner partys, and the like« (Putnam 2000: 203).<sup>3</sup> Somit sind es drei bekannte Modernisierungsfaktoren, die bei Putnam den Untergang des Sozialkapitals in den USA bewirken: Mobilität, Gleichberechtigung und Bildung. Der enorme publizistische Erfolg von *Bowling alone* ist Beleg dafür, dass er damit offenbar den Geschmack der Zeit getroffen hat (Beckert 2003). Demgegenüber ist die vergleichende Studie von Curtis u.a. (2001) weniger bekannt. Sie untersuchen die Beteiligung in Freiwilligenorganisationen in 33 Demokratien. In ihrem Modell wird das bürgerschaftliche Engagement durch folgende Faktoren beeinflusst: Vielfalt an protestantischen Kirchen, lange Erfahrungen mit demokratischen Institutionen, sozialdemokratische oder liberale politische Systeme und eine hohe Entwicklung des Wohlfahrtsstaates. Im Gegensatz zu Putnams Sichtweise betten sich die im Gesellschaftsvergleich erkannten Faktoren mühelos in den Kanon der Basisinstitutionen der Moderne ein: Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft und Wohlfahrtsgesellschaft mit Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum (Zapf 1975).

<sup>3</sup> Überhaupt scheint für Putnam das Patriarchat die bessere Bedingung für zivile Gesellschaften zu sein, denn er vermutet: »In short, something besides the women's revolution seems to lie behind the erosion of social capital« (Putnam 1995: 74). Auf die beiden anderen, ebenso problematischen Erosionsgründe, den Generationenwandel und die veränderten Freizeitpräferenzen, gehe ich hier nicht ein.

Für die Soziologie der Modernisierung von Sozialräumen ist Putnams Schaffen trotzdem interessant, insofern sein Sozialkapitalbegriff im Gegensatz zu Bourdieus und Colemans Angeboten stärker den Traditionen der *urban sociology* (explizit den Studien von Jane Jacobs 1961 zum Sozialkapital in Nachbarschaften) folgt. Sozialkapital beruht bei Putnam schließlich auf der Zentralität der Beziehungen in dichten Netzwerken (*dense networks of interaction*). Sie stellen quasi die materielle Trägerkultur des Sozialkapitals dar, und werden explizit im lokalen Umfeld der Akteure verortet. In »Netzwerken organisierter Reziprozität« entsteht für ihn Sozialkapital, das nicht einer Person (wie bei Bourdieu), sondern dem Sozialraum zugeordnet wird. Dies ist sicherlich eine Hoffnung vermittelnde Sichtweise und auch eine Möglichkeit, freiwilliges Engagement in Sozialräumen empirisch zu fassen und theoretisch einzubetten. Allerdings steht dies nicht notwendigerweise mit der Modernisierung in Opposition. Die sich von den antimodernistischen Deutungen Putnams abhebenden Verwendung des Sozialkapitalbegriffs bei Theda Skocpol (2000) und Robert Wuthnow (1998) lässt sich jedoch offenbar wesentlich schwerer vermitteln. Auch die einfache empirische Beobachtung, dass nach Flutkatastrophen in moderneren Gesellschaften das Hauptproblem im Organisieren des enormen Ausmaßes an freiwilliger Hilfe darstellt und in traditionaleren Kontexten der Schutz vor Plünderungen, kann antimodernistische Gemeinschaftsvorstellungen nicht erschüttern. Daher bleibt in der Folklore des Halbwissens die Erosion des Sozialkapitals eine Auswirkung der Individualisierung, der staatlich (legislativ und mit ökonomischem Druck) entgegengewirkt werden muss.

Eine modernisierungstheoretisch gehärtete Sozialraumanalyse müsste die Frage klären können, wann und warum sich Individuen freiwillig und ohne persönliche Not in komplizierte und kostspielige Gruppenaktivitäten ihrer Gemeinden verstricken, die weder traditionell vorgegeben sind, der familiären Sphäre zugehören, noch eine Marktaktivität oder Machthandlung innerhalb bereits institutionalisierter Organisationsformen darstellen. Die Sinnhaftigkeit solcher Handlungen und ihre systemische Einbettung muss eigentlich vor einer Messung von Sozialkapital, Ehrenamt und Engagement diskutiert werden<sup>4</sup>. Ein allgemeiner Zugang zur Beschreibung der Modernisierung von Sozialräumen sollte sozusagen die relevanten Koordinaten rekonstruieren, die den Charakter dessen ausmachen, was dann vor Ort aktiviert werden soll. Ein Rückbezug auf traditionalistische Netzwerkbindungen (Gemeinschaftlichkeit im Sinne Tönnies bzw. mechanische Solidarität im Sinne Durkheims) führt meines Erachtens in die Irre. Alle selbstverständlichen und entscheidungsfrei begriffenen (schicksalhaften) Bindungen, die wenig Eigenaktivität erfordern, auf Wesenswillen (statt Kürwillen) beruhen und lebenslänglich angelegt sind, werden

---

<sup>4</sup> Dass dies offenbar noch nicht in ausreichendem Maße geschehen ist, legt die Kritik an der unpräzisen Definition des Ehrenamts in den einschlägigen Untersuchungen durch Künemund (2005) nahe.

die zivilgesellschaftliche Aneignung von Sozialräumen qua definitionem eher behindern als fördern. Denn bei den soziologischen Klassikern wird Inklusion aufgrund askriptiver Merkmale (Herkunft, Geschlecht, Alter) traditionellen Gesellschaftsformen zugeordnet. Gesucht werden muss heute somit nach jenen *gefühlten* und *altruistischen* Gruppenverpflichtungen, die auf Reziprozität beruhen, sich aber aus einer traditionalistischen Umklammerung über askriptive Merkmale und lange Zugehörigkeit gelöst haben und der persönlichen Verantwortung individualisierter Biographiekonstrukteure Rechnung tragen. Wie müssten, mit Durkheim gesprochen, solche lokalen Strukturen *organischer* Solidarität beschaffen sein, die sich von den starren *mechanischen* Handlungsanforderungen weniger funktional differenzierter Gemeinwesen emanzipiert haben? Eine zeitgemäße Lösung dieser Frage wird sich auf empirisches Material stützen können, welches Community Studies zum Thema beitragen.

## 2. Studien in Sozialräumen

Im Folgenden werden Befunde aus Community Studies vorgestellt, in denen freiwilliges Engagement untersucht wurde. In einigen Sozialräumen hat es zu einer nachhaltigen Wohlfahrtssteigerung geführt, in anderen weniger. Es handelt sich ausnahmslos um amerikanische Studien, die in einer Zeit entstanden, in der Putnam seine Erosionsthese bekannt machte. Alle Gemeinden hatten schwere Infrastrukturturkrisen zu verarbeiten. Befragt werden diese Studien nun daraufhin, ob das beobachtete freiwillige Engagement (als materialisiertes Sozialkapital) traditionell oder modern strukturiert ist. Nicht die besonderen Bedingungen der Fälle, sondern die dem Engagement zu Grunde liegenden Strukturprinzipien sollen herausgearbeitet werden. Es handelt sich um Studien, die unter den Namen ihrer Untersuchungsfelder firmieren: Colombo, Kannapolis, Ivanoe und Clanton.

In der Colombo<sup>5</sup>-Studie greift Susan Eckstein (2001) die Mittelklassenorientierung der Forschung zum Bürgerengagement an. Mit der Darstellung der *Colombo Christmas Association (CCA)* und der sich um sie bildenden Netzwerke kann sie zeigen, dass sich in einem Unterschichtsmilieu aus den von ihr als *collective roots* erkannten Beziehungsgeflechten eine effiziente soziale Selbstorganisation mit stabilen informellen Strukturen gebildet hat. So gibt es trotz erheblicher Umsätze innerhalb dieser sozialen Aktivitäten (Eckstein nennt die Summe von einer Million Dollar)

---

<sup>5</sup> »Colombo« ist eine ca. 4.500 Einwohner große neighborhood am Rande Bostons, die mehrheitlich von italienischen Einwanderern der unteren Schichten bewohnt wird und von Eckstein Mitte der 1990er Jahre untersucht wurde.

keine formalisierten Regeln (Satzungen, schriftliche Verträge, Wahlen) oder eine Rechnungsführung. Die Finanzen laufen durch die zur Hausbank umfunktionierte Zigarrenkiste des 70jährigen Hauptakteurs Marcello. Er agiert aus der Mitte eines Netzwerks von Einwohnern der Nachbarschaft, die sich als Italiener definieren. Offenbar wurden aber über die Jahre Angehörige anderer ethnischer Zuordnung (Iren) und Religionen (Juden) in die vielfältigen Aktionen der CCA integriert. Verwirrend ist Ecksteins Betonung der ethnischen, religiösen und sozialen Heterogenität und der geringen lokalen und sozialen Mobilität. Dies stützt zwar ihre Ausgangsthese, da eine homogene immobile Gruppe eher den gesuchten Charakteristika der von ihr gesuchten Unterschichtenkultur entspricht. Dabei gerät jedoch die soziale Differenzierung des untersuchten Sozialraums in den Hintergrund. Soziale Heterogenität ist in der Darstellung tatsächlich unübersehbar. Zeugnis dafür geben die von ihr beschriebenen Kernbereiche des freiwilligen Engagements. So wäre die Armenspeisung durch die lokalen Geschäftsleute in einem Sozialraum ohne soziale Differenzierung nicht möglich. Auch die von Eckstein betonte ethnische und religiöse Homogenität wird durch ihre Empirie nur zum Teil gestützt. Die daraus abgeleitete traditionale Vergemeinschaftung, vor allem durch patriarchalische Organisationsprinzipien<sup>6</sup> in der CCA, ist eine Oberflächenerscheinung, die weder die Handlungsmotivationen noch die Modernisierung der *volunteering community* verständlich macht. Sichtbar wird eher eine urbane Community, in der Bürger Identität durch freiwilliges Engagement gewinnen, sich diesen Sozialraum somit durch autonome Aktionen in lokalen Unterstützungsnetzwerken aneignen. Dies geschieht in Konkurrenz um Macht und Einfluss zwischen und in ethnischen Gruppen, zwischen alten und neuen Eliten und zwischen den Geschlechtern. Zum Beispiel wird als größte Konkurrenz für Marcellos Unterstützungsnetzwerk die Spendensammlerin des *Girls and Boys Clubs* genannt. Voraussehbar ist nicht die Erosion des Engagements in Colombo mit dem absehbaren Rückzug des *Systems Marcello*, sondern dessen *Transformation*. Nicht unbedeutend sind die Hinweise auf Konkurrenz um Macht und Kooperation zwischen distinkten Gruppen im Sozialraum über das Engagement. Die Frage ist also, ob freiwilliges Engagement in Colombo auf hierarchischen Strukturen traditionaler Statuszuweisung aufbaut oder ob es erst das Prestige hervorbringt, welches die beobachtbare Sozialstruktur konstituiert. Für traditionale Strukturprinzipien spricht, dass Marcello sich wie ein Don verhält, dagegen, dass er selber offenbar der Unterschicht angehörte, bis heute selber auf Spenden angewiesen ist und sich somit erst durch Engagement seine prestigereiche Position

---

<sup>6</sup> Unter anderem erfahren wir nebenbei, dass Marcello gute Kontakte zur Bostoner Mafia pflegte (Eckstein 2001: 840, Fn 18), öfter mit dem Gesetz in Schwierigkeiten kam und ihm offenbar die langjährige Parallelbeziehung zu zwei Frauen (*one legal, the other common law*, ebd.: 846) von der Gemeinde gestattet war.

erarbeitete. Nichts wird gesagt über andere typische Kennzeichen traditionaler Vergemeinschaftung wie zum Beispiel statusrelevante Erbfolgen. Für sich modernisierende Strukturen spricht auch, dass sich die Traditionalität Colombos auf keine *longe durée* einer patriarchalischen Wesensgemeinschaft oder auf Lehensabhängigkeit berufen kann, wie dies für das alte Europa typisch ist. Colombo stellt eine vergleichsweise moderne sozialräumliche Konstruktion dar. Sie wächst auf der Basis einer hochmobilen Migrantenkultur, die in einer urbanen Marktgesellschaft eigene lokale Grenzen definiert hat und diese im Konkurrenzkampf der Umgebung erst abringen musste. Innerhalb dieses Sozialraumes gelten spezifische Koordinaten der sozialen Differenzierung, die sich von denen der Umgebung unterscheiden und andere Codes benutzen. Im Unterschied zum ökonomischen System und dem politischen System der umgebenden Gesellschaft sind im lokalen Feld offenbar Machtpositionen über Prestigegewinne zu erreichen, deren Quelle im Engagement selber gesucht werden muss.

Wenn freiwilliges Engagement in modernisierenden Sozialräumen auf Heterogenität, Konkurrenz und Machtkampf beruht und weniger auf »natürlicher« Homogenität und Unterordnung unter Folgschaftsprinzipien, wären letztere Strukturelemente eher negativ für lokales Sozialkapital. Dies widerspricht gängigen Annahmen, die sich vor allem dort bestätigen, wo historisch tradierte Vergemeinschaftungsformen das Engagement begründen. Gesucht werden müsste im Sinne der Auswahlstrategie der *Grounded Theory* daher eine Gemeinde, in der eine paternalistische Organisation strukturgebend war. Welches Ausmaß an Engagement wäre dort zu beobachten? Michael Schulman und Cynthia Anderson (1999) zeigen dies anhand der Entwicklung der Cannon Mills Werke bzw. der Siedlung »Kannapolis«.

Kannapolis wurde 1887 gegründet und war eine reine Werkssiedlung ohne eigene Verwaltung. Der Cannon-Familie gehörten die Häuser der Arbeiter, sie finanzierten die Kirchen und die Schulen, sie sponserten eine Band, gründeten den *YMCA* und organisierten die Abwasser- und Müllentsorgung etc. Die Cannons zeigten sich großzügig bei Spenden und halfen in (»unverschuldeten«) sozialen Notlagen, führten jedoch gleichzeitig ein hartes Regime. Kannapolis war die größte nicht inkorporierte Stadt der USA, hatte also keine eigene demokratisch gewählte Verwaltung, keinen Bürgermeister, keinen *council* oder eine *legal charter*. Dies ist ein Musterbeispiel für eine paternalistische Struktur. Nach dem Verkauf der Siedlung an den nächsten Mäzen, der erneuten Pleite der Werke und den weiteren Verkaufsbemühungen ist die wirtschaftliche Lage wie in den meisten ehemaligen amerikanischen Industriesiedlungen schlecht. Mit dem ökonomischen Zusammenbruch gingen aber auch hier Demokratisierungen einher. Es bildeten sich Parteien, das Land wurde privatisiert und eine Verwaltung etabliert. Die Einwohner sind aber nicht glücklich über ihre neuen politischen Gestaltungsgewinne, sondern idealisieren die »guten alten Zeiten«. »Sure, we had it bad, but nothing compared to now.« (Schul-



man/Anderson 1999: 368) Wie in den Transformationsgesellschaften Osteuropas werden die politischen Freiheitsgewinne durch ökonomische Härten überformt. Und hier wie dort ist das zivilgesellschaftliche Engagement erlahmt. In den Nachfolgebetrieben der Cannon Mills konnte sich bis heute keine Gewerkschaft etablieren, und die Arbeitsbedingungen und Löhne sind dementsprechend unterdurchschnittlich, Vereine beschränken sich auf Traditionspflege, und ziviles Engagement ist dem paternalistischen Sozialraum noch fremd. Nach Schulman/Anderson ist es nicht zwangsläufig die Nachwirkung der ehemaligen Strukturen, die für ein geringes Engagement verantwortlich gemacht werden kann. Dass sich das paternalistische Sozialkapital nicht positiv auf die Selbstorganisation des Sozialraums auswirkt, begründen sie mit den schlechten ökonomischen Rahmenbedingungen. Andererseits ist es für die traditionalistische Deutung von freiwilligem Engagement schwierig zu erklären, warum in einer Community mit einer typischen Geschichte patriarchalischer Unterordnung und Folgschaft keiner der verbleibenden Akteure genug Prestige erwerben kann, um die vermisste Gemeinschaftsstruktur am Leben zu erhalten. Gesucht wird ein »Retter«, weniger in der Gestalt eines religiösen Führers, sondern als finanzstarker Investor, der möglichst alles genauso einrichtet wie einst die Cannon-Familie.

Sozialräume mit einer solchen Geschichte dürften es strukturell schwerer haben, eine Freiwilligenstruktur aufzubauen, die ähnlich effektiv ist wie die Bostoner Nachbarschaft Susan Ecksteins. Der historische Hintergrund für traditionale Vergemeinschaftung ist in Kannapolis gegeben: Es gibt kaum »bedrohliche Zuwanderung«, dafür jedoch eine hohe Gemeinschaftsfiktion als Arbeiter, soziale Homogenität, Wert- und Normentreue sowie enge soziale Beziehungen. Im Zusammenhang mit hoher sozialer Kontrolle und engen Bindungen sprechen Schulman und Anderson mit Hinweis auf Putnam auch von »the dark side of the force«. Die Gemeinschaft von Kannapolis müsste eine Menge Sozialkapital angehäuft haben. Es fehlt aber dessen Profit: effektives freiwilliges Engagement für die Gemeinschaft, das mit Prestigegewinnen einhergeht.

Werden nachbarschaftliche Bindungen und Aktionen unter den Labels »lokales Sozialkapital« oder »sozialräumliches freiwilliges Engagement« eventuell theoretisch zu sehr aufgeladen? Können soziale Härten damit überhaupt abgefangen werden? Und: kann sich freiwilliges Engagement in lokalen Zusammenhängen überhaupt in ökonomischen Krisen entfalten? Ältere Untersuchungen sprechen klar dagegen.<sup>7</sup> Entgegen den übertriebenen Annahmen der Wirkung von »Notgemeinschaften« sind partielle Tauschringe und krisenbasierte Unterstützungsnetzwerke offenbar keine gute Basis für die Etablierung nachhaltiger Strukturen des freiwilligen Engagements.

---

<sup>7</sup> In Marienthal erlahmte beispielsweise mit wachsenden Zeitressourcen durch die kollabierende lokale Ökonomie jegliches Engagement.

gements in einem demokratischen Gemeinwesen. Neuere Untersuchungen zeigen jedoch andere, widerständigere Kollektivbindungen.<sup>8</sup>

Die von Putnam (1993) beobachtete demokratisierende Wirkung des Sozialkapitals ist damit aber nicht widerlegt. Auch die Hoffnung auf Krisenbewältigung durch Engagement braucht nicht voreilig ad acta gelegt zu werden. Es deutete sich in den sehr unterschiedlichen Sozialräumen Colombo und Kannapolis an, dass traditionale Strukturen offenbar weder nachhaltig sind, noch eine gute Basis des Engagements für die lokale Gemeinschaft bilden. Weiterhin muss nach den erklärenden Codes gesucht werden, und zwar nun in Sozialräumen, die zwar eine ökonomische Krise zu verarbeiten hatten, jedoch keinen paternalistischen Hintergrund wie Kannapolis aufweisen.

Ivanhoe (Hinsdale u.a. 1995) gehört zu den verarmten ehemaligen Bergbausiedlungen der südlichen Appalachen. Die Gemeinde wurde durch landwirtschaftende Siedler englischer, irischer und deutscher Herkunft um 1750 gegründet. Nach dem Bürgerkrieg zog ein wachsender Anteil Farbiger in die Gemeinde, um in den schnell wachsenden Minen der *United Carbide* und der *New Jersey Zinc Company* zu arbeiten. Das Ende des Bergbaus in den 1970ern leitete den Zusammenbruch der Infrastruktur Ivanhoes ein. Die Einwohnerzahl halbierte sich, Theater, Bahnstation, Schule, Hotel, die meisten Läden schlossen. In Ivanhoe drohten krisenbedingte, anomische Sozialbeziehungen die Devastierung des Sozialraums einzuleiten.

Während die Vertreter der regionalen Administration versuchten, über die üblichen Ausschreibungsverfahren neue Investoren anzulocken, verwahrloste *Ivanhoe* immer sichtbarer. Es wurde zum regionalen Schwerpunkt der Gewaltkriminalität. Drogen und Alkoholprobleme sowie ein bis dahin unbekannter neuer Rassismus wurde zum Alltagsproblem, Brandstiftungen fielen erst leerstehende, dann intakte Infrastruktureinrichtungen zum Opfer. Als der Ort schließlich von den Behörden Mitte der 1980er aufgegeben wurde, formierten sich lokale Freiwilligenorganisationen in direkter Konfrontation mit den zuständigen Verwaltungen.

In der Studie werden eine ganze Reihe von innovativen Aktionen dieser Freiwilligen vorgestellt, die zu erstaunlichen Erfolgen führten. Dies endet damit, dass es in *Ivanhoe* heute nicht einfach nur ein hohes Maß an bürgerschaftlichem Engagement gibt, sondern dass *Ivanhoe* vielmehr durch das freiwillige Engagement der Bürger überhaupt noch existiert. Den Aktivitätskern bildet die 1987 gegründete *Civic League* (CL), an deren Spitze die populäre Integrationsfigur Maxine Waller steht. In der Aktivierungsphase kam es zwischen der Administration und den lokalen Gruppen

---

<sup>8</sup> So zeigen Bewohner in den problematischen Zürcher Stadtkreisen 4 und 5 eine Reihe von Aktivitäten, die als Rückeroberung der Stadt gegen die administrative »Oberflächenbehandlung« zu verstehen sind. Neben dem aufgesetzten »Longstreet Carnival« wurde von den Bewohnern ein wesentlich passenderes »Langstraßenfest« erfolgreich etabliert (Berger u.a. 2002: 168).

(sowie auch zwischen diesen) immer wieder zu offenen Kontroversen. Diese waren oft nur über schmerzhaftes Lern- und offene Aushandlungsprozesse beizulegen (Hinsdale 1995: 65ff., 162ff.). Schließlich entwickelte sich im Sozialraum ein hohes Verantwortungsgefühl und Planungskompetenz. Auf dieser Basis konnte später (wiederum nach einer längeren Kontoverse) sogar das lukrativ erscheinende Angebot der Bundesregierung ausgeschlagen werden, in *Ivanhoe* eine Strafvollzugsanstalt zu bauen und zu betreiben.<sup>9</sup> Statt dessen stoppte die CL den weiteren Ausverkauf des Gemeindelandes durch die übergeordneten Behörden. Über eine enorme Medienpräsenz wurden Spenden eingeworben, kleinere Investoren angezogen und die überfällige Gebietsreform angestoßen.

Überraschend sind nicht nur die materiellen Erfolge der Freiwilligenarbeit, sondern darüber hinaus die plötzliche Aktivierung des Gemeindelebens. Die imposanten Erfolge des Engagements werden nun ihrerseits vermarktet, in dem das erprobte know how der Sozialraumentwicklung systematisch in Lehrgängen des *Ivanhoe Tec. (IT)* weitergeben werden. Das IT ist eine von Aktivisten gegründete Bildungseinrichtung, in der am Engagement interessierte Einzelpersonen und Gruppen (aus Gemeinden oder Studiengruppen von Universitäten<sup>10</sup>) zertifizierte Kurse belegen können. Dies bringt einen stetigen Zulauf von Besuchern in die Gemeinde. Ivanhoe hat sich somit von einer *devastating* zu einer *volunteering community* entwickelt.

Dies ist ein vergleichsweise herausragendes positives Beispiel, das sich nicht umstandslos wiederholen lässt. Es zeigt aber überdeutlich die Potenziale des Engagements in krisengeschüttelten Sozialräumen. Kennzeichen traditionaler Vergemeinschaftung sind für den Erfolg kaum verantwortlich zu machen. Die Einwohner sind zu einem überproportionalen Anteil Erwerbslose und Pendler. Dies sind beides Gruppen, von denen weniger Engagement erwartet wird. Des weiteren beteiligen sich in den Projekten farbige und nichtfarbige Einwohner, deren Vorfahren die Sklaverei erlebt haben. Dies wäre – nach Putnams Argument der Langzeitwirkung politischer Kulturen – ebenfalls keine gute Bedingung für eine positive Sozialkapitalentwicklung. Mit *Ivanhoe* ist belegt, dass auch unter diesen Umständen ein hohes Maß an Bürgerbeteiligung möglich ist.

Die Aktionen des bürgerschaftlichen Engagements wurden in kontroversen Auseinandersetzungen unter den Bürgern abgestimmt. Ziele und Bindungen konnten sich nicht auf »natürliche« Wesensgemeinschaften stützen, sondern wurden in Konkurrenz und Kooperation zwischen Gruppen konstruiert. Das Sozialkapital in

---

9 Investition und Betrieb sollten die prekäre Arbeitsmarktlage mildern, was zunächst 70 Prozent der Bürger unterstützten. Nach einer zügigen Analyse der Gegner stellte sich die Einnahmenseite durch solche Einrichtungen weniger günstig dar, die Imageschäden und unkalkulierten Kosten wurden um so deutlicher (Hinsdale u.a. 1995: 76).

10 Die Erfolge Ivanhoes zogen nicht nur Studiengruppen der umliegenden Fachschulen an, sondern zum Beispiel auch Universitäten aus New York und Wisconsin (Hinsdale u.a. 1995: 55).

der Gemeinde ist daher nicht Ausdruck einer Vergemeinschaftung gleicher Meinungen und Positionen, sondern emergiert durch Grenzziehungen und wird in gemeinsamen Meetings akkumuliert.

Freiwilliges Engagement in *Ivanhoe* ist ursächlich in Auseinandersetzung mit den zuständigen Behörden gewachsen. Selbst die aus privaten Spenden und staatlichen Zuschüssen geförderte Ausbildung lokaler Führungspersönlichkeiten im IT ist nicht auf Konsens mit den regionalen Entscheidern ausgerichtet, sondern auf institutionalisierten Protest. Gelehrt wird vorrangig das professionelle Einklagen von Bürgerrechten gegen Industrien und Administrationen sowie Organisations- und Konfliktmanagement (Hinsdale u.a. 1995: 79ff.).

Das Beispiel dieser *volunteering community* liefert andere Hinweise auf die Entstehungsbedingungen von lokalem freiwilligem Engagement, als dies durch die Sozialkapitaltheorie Putnams nahegelegt wird. Dies betrifft auch seine Annahme, dass die steigende Frauenerwerbstätigkeit lokales Sozialkapital vernichten würde. Maxine Waller war weder eine Hausfrau noch hoch gebildet und zudem eine alleinerziehende Erwerbstätige aus der Unterschicht. Ihre Reputation stammt nicht aus Zuschreibungen über ihre Herkunft oder aus Einladungen zu privaten Dinnerpartys, sondern wird durch couragiertes Auftreten und eine Weiterbildung für lokale Führungskräfte<sup>11</sup> begründet. Sozialkapital ist in diesem Fall eher mit spezifischem, als mit unspezifischem Humankapital verbunden. Dies widerspricht diesbezüglichen Annahmen und unterstützt den durch Theda Skocpol betonten Zusammenhang von Statusgewinn und Engagement.

Erwähnen möchte ich nun eine letzte Studie, die anderenorts schon ausführlicher vorgestellt wurde (Brauer 1999, 2005b). In Clanton, einer amerikanischen Landgemeinde, wurden Engagementsstrukturen vor dem Hintergrund der Farmkrise untersucht. Die deutsche Agrarsoziologie würde hier traditionale Gemeinschaftsformen und paternalistische Hierarchien vermuten. In der Untersuchung stellten sich aber eher Wettbewerb und Kooperation als zentrale Elemente der sozialen Organisation heraus. Sie sind dafür verantwortlich, dass die untersuchte Gemeinde prosperiert, während die Nachbargemeinden bei vergleichbaren Bedingungen eine negative ökonomische Entwicklung und schrumpfende Infrastruktur zu verzeichnen haben.

Die ausführliche sozialhistorische, ethnographische und biographische Analyse ergab, dass es nicht nur die Einwanderergruppen (Deutsche, Yankees, Norweger) und die drei Kirchengemeinden sind, die untereinander konkurrieren. Die Alltags-

---

11 Maxine Waller erhielt ein Stipendium des Southern and Appalachian Leadership Programs (SALT), das vor allem Personen unterhalb universitärer Bildungsabschlüsse offen steht, die sich in die Gemeindepolitik einbringen wollen. Es werden an unterschiedlichen Orten dafür Kurse in lokalem Management, Gemeinderecht, -finanzen und lokaler Ökonomie angeboten.

welt Clantons wird durch Clans und Cliques bestimmt. Sie stehen ihrerseits in einem durchaus sportlichen Wettkampf um Macht und Einfluss. Dies verhindere nicht die notwendige Kooperation in den großen Projekten der Gemeinde (Stadionbau, Freibad, Golfplatz, Bibliothek, Altenheim). Die zunächst traditional erscheinenden Beziehungsformen erwiesen sich bei genauerer Analyse als erstaunlich flexibel und reflexiv. Mit den Begriffen der »Wesensgemeinschaft« oder marktformigen Eigennutzenkalküle kann das Gleichgewicht zwischen Migration und lokaler Bindung (Brauer 2005a) sowie zwischen Konkurrenz und Kooperation in den lokalen Netzwerken nicht erklärt werden. Besser beschreiben lässt sich die enorme Eigenverantwortlichkeit in Clanton mit den voraussetzungsreichen Strukturen von Netzwerken des zivilen Engagements.

Das lokale Sozialkapital materialisiert sich in dem eindrucklichen Spendenaufkommen der 800 Einwohner,<sup>12</sup> mit dem weiter in die lokale Infrastruktur investiert wurde, was wiederum den Sozialraum für Besserverdienende attraktiv macht, was wiederum für mehr Spender sorgt, die sich eine Position im Sozialraum über Engagement sichern wollen usw. Ohne hier auf die inhaltlichen und methodischen Details der umfassenden Analyse eingehen zu können, sollen hier die in Clanton gewonnenen vier Strukturelemente des freiwilligen Engagements für die Synthese der drei erwähnten Studien genutzt werden.

### 3. Die Prinzipien des Engagements

Wie lassen sich nun die Ergebnisse aus Fallstudien für Strukturhypothesen bezüglich des *freiwilligen Engagements* in und für sozialräumliche Entwicklungen nutzen? Dazu sind zwei entscheidende Vorüberlegungen zu beachten. Erstens sind all jene Phänomene, die sich aus den kontextualen Bedingungen (lokale Ökonomie, besondere Krisenbedingungen, spezifische Region) und besonderen Traditionen ableiten, für die Verallgemeinerung irrelevant (oder sie gelten nur unter den gleichen Bedingungen). Zweitens müssen die vom Fall zu isolierenden Struktureigenschaften mit den Anforderungen individualisierter Akteure in modernen Gesellschaften kompatibel sein, um nicht von vornherein als traditionalistische Partikel tendenziell unterzugehen. Aus den Community Studies lassen sich dennoch vier allgemeine Struktureigenschaften von sozialräumlichen *Netzwerken des zivilen Engagements* ableiten, die auch außerhalb der beschriebenen Kontexte gelten dürften. Sie sollen präzisere Koordinaten für sozialräumliche Entwicklungen bieten, als dies die allgemeine

---

<sup>12</sup> Aus Spenden entstanden Bibliothek, Freibad, Golfplatz und aus 1,2 Millionen Dollar Spenden ein Altenheim (Brauer 1999; 2003b).

Sozialkapitaltheorie zu leisten vermag. In Sinne einer Typologie werden nun (1.) Heterogenität, (2.) Optionalität, (3.) Statuspotential und (4.) Transparenz hier vom Kontext gelöst vorgestellt und vor dem Hintergrund der deutschen Engagementsdebatte diskutiert.

1. Sozialräumliches Engagement benötigt eine möglichst hohe *Heterogenität*. Sie sorgt für eine geringe Redundanz der beteiligten Netzwerke. Statushomogene Strukturen würden den Teilnehmern kaum Aufstiegsmöglichkeiten oder die Anerkennung ihrer im Engagement erarbeiteten sozialen Stellung im Sozialraum bieten. Erforderlich sind dabei Regeln, wie *one person one vote*, um die internen Machtungleichgewichte für die Durchsetzung von Gruppenzielen zu egalisieren. Für traditionale Kontexte sind Gemeinschaften typisch, die statushomogen organisiert sind (zum Beispiel ist in der Volkskunde belegt, dass üblicherweise Großbauern im Jagdverein, Mittelbauern im Heimatverein und Landarbeiter im Turnverein organisiert waren). Gemeinschaften mit geringer Statusheterogenität bleiben ihren Standes- und Klasseninteressen untergeordnet und sind für die demokratische Entwicklung von Gesellschaften weniger wirksam. In Deutschland werden leider bis heute eher statushomogene Freundschaftsgruppen und Vereine propagiert. Handwerkerzünfte, Unternehmer- und Arbeitnehmerverbindungen haben zwar durchaus eine wichtige Funktion in der Demokratie, sind aber nicht typisch und förderlich für sozialräumliches Engagement, denn es handelt sich um partikularistische Interessenvertretungen. Diese sind aber für lokale Sozialräume nur dann nützlich, wenn sie durch übergreifende (heterogene) Gruppen integriert werden und einen direkten – persönlichen – Zugang zu den Netzwerken der Nachbarschaft bekommen.
2. Ohne ausreichende interne und externe *Optionalität* bleiben Gemeinschaften latente Zwangsgemeinschaften. Wenn keine Wahl möglich ist, sinkt daher der Antrieb zum Engagement. Exklusiver Zugang, Sanktionsdrohungen bei Austritt und Direktiventreue sind das Gegenteil von Optionalität und damit auch von zivilem Engagement. Dem Individuum müssen genügend Möglichkeiten offen stehen, sich zu engagieren, und auch innerhalb des Engagements müssen die einzelnen Entscheidungen wählbar sein. Ansonsten handelt es sich um *Folgschaft*. Dies ist eher typisch für einige traditionalistische Sekten bzw. für staatlich organisierte Dienste (zum Beispiel dem Reichsarbeitsdienst oder Vorstellungen eines sogenannten »Freiwilligendienstes«). Wenn Gemeinwesenarbeit tendenziell nur durch ABM und Ein-Euro-Jobs erledigt wird (Zwangsengagements, die keinerlei Wahlfreiheit zulassen und amtlich dekretiert werden), droht die Bürgerschaft letztendlich verstaatlicht und gemeinschaftliche Aufgaben de-zivilisiert zu werden.

3. Ohne *Statuspotenzial* gibt es keine gesellschaftliche Anerkennung für freiwilliges Engagement. Für die lokalen Eliten ist das Engagement wichtig, um soziale Anerkennung im Gemeinwesen zu realisieren. Für die machärmeren Nachbarn ermöglicht die Teilnahme am freiwilligen Engagement eine Aufwertung ihrer Position. Handlungen mit rein altruistischen Motiven sind typisch für wenige emotionale Beziehungen (zum Beispiel für die Mutterliebe und in den intergenerationellen Beziehungen unter Familienmitgliedern). Das familiäre »Dasein für Andere« erfordert keine öffentliche Präsentation und wird als selbstverständlich angenommen. Dagegen erscheint jedes Engagement außerhalb des Familiensystems zwar altruistisch, widerspricht aber dessen Charakter und Funktion. Selbst die »stille Spende« versucht, über die Innenwelt des Gebers das zu erreichen, was für das freiwillige Engagement im Sozialraum typisch ist: Reputationsgewinn. Daher ist es geradezu eine Bedingung für Engagement, dieses in der Öffentlichkeit zu repräsentieren und damit eine höhere Statusposition zu erklimmen.
4. Ohne *Transparenz* werden Aktivitäten von und in Gruppen von der Umwelt skeptisch beurteilt. Die Konspiration der Mafia in Italien und von Stasi-Gruppen in Ostdeutschland bildet den typologischen Gegenpol zur Transparenz zivilgesellschaftlicher Netzwerke. Es hilft auch wenig, wenn man die eigentlich zu veröffentlichenden Daten so verklausuliert und schwer zugänglich macht, dass sie für die Masse der zu Aktivierenden kaum je erreichbar sind. Akteursgruppen und gemeinnützige Unternehmen, die zwar einen schönen Namen haben, aber keine persönlichen Beziehungen zu ihrem Umfeld aufbauen, werden kaum eine demokratisierende Wirkung erreichen und im Sozialraum ein Fremdkörper bleiben. Beispielsweise zeigten administrative Bemühungen in Colombo und Ivanhoe die gleiche Wirkung der sogenannten »Betroffenenbeteiligung« und »Bürgerinformation« deutscher Flächennutzungsverfahren, in denen sich Bürger gegenüber der Planung auch nur *verhalten* können, jedoch nicht tatsächlich im Planungsprozess *handeln*. Freiwilliges Engagement erfordert daher notwendigerweise eine prinzipielle Offenheit »von Anfang an«. Sozialräume können nur über das Strukturelement der Transparenz angeeignet werden, was zumindest einfach zugängliche und vollständige Angaben über alle tangierten Besitz-, Einkommens- und Kostenverhältnisse einschließt und Wahlmöglichkeiten eröffnet.

Die vier Strukturelemente wurden vor dem empirischen Hintergrund der vorgestellten Fallstudien deutlich. Engagement als Handlung folgt somit einem latenten Sinn, der sich strukturtheoretisch erschließen lässt. Die allgemeinen Prinzipien konstituieren einen universellen *Idealtypus* des freiwilligen Engagements, der unabhängig von der kulturellen und gesellschaftlichen Einbettung des Sozialraums als Maßstab zu nutzen ist. Darüber hinaus ist es nun möglich, bislang eher vage Vor-

stellungen über »Spendenneigung«, »Engagementskulturen« oder »Verantwortungsgefühle« systemtheoretisch zu konzeptualisieren.

#### 4. Freiwilliges Engagement als selbstreferenzielles Subsystem

Die systemtheoretische Perspektive eröffnet zwei Deutungswege auf Engagement. Zum einen kann Engagement als Phänomen begriffen werden, welches den Logiken unterschiedlicher Subsysteme gehorcht. Freiwilliges Engagement in der familialen (politischen, ökonomischen) Sphäre muss dann innerhalb der Strukturlogik des Systems Familie (Politik, Markt) betrachtet werden. Damit wäre das Problem zu einem großen Teil in sich aufgelöst. Dem konstruierten Zusammenhang der vielen unterschiedlichen Daten, die zum Beispiel Putnam zu einer allgemeinen Diagnose mittels des Sozialkapitalbegriffs verbindet, wird somit differenzierungslogisch entgegengetreten. Dass sinnvermittelte Handlungen und soziale Bindungen in Vereinen, Nachbarschaften und intergenerationellen Beziehungen einen unterschiedlichen Charakter haben könnten, liegt tatsächlich auf der Hand.

Eine andere Perspektive ergibt sich, wenn Engagement als unabhängiges Subsystem aufgefasst wird. Dies hat den Vorteil, dass nun die internen Handlungslogiken des Phänomens in den Fokus der Beobachtung rücken, ohne dies gleichzeitig (historisierend) mit einer Ab- oder Zunahme von Erscheinungsformen des Sozialkapitals in Verbindung bringen zu müssen. Die Fallstricke der Messung und Beurteilung von Engagement, die für die deutschen Ehrenamtsdebatte jüngst durch Künemund (2005) dargestellt wurden, lassen sich kaum auf der Ebene der Operationalisierung klären, sondern bedürfen jener typologischen Klärung, die eine systemtheoretische Herangehensweise ermöglicht.

Gesucht werden müsste nach einer Leitdifferenz, die sozialkapitalrelevante Handlungen (freiwilliges Engagement) von Handlungen in anderen Subsystemen abgrenzt. Während für die meisten Subsysteme (oder Sphären) wie das Wirtschaftssystem (Eigentum/nicht Eigentum), das Rechtssystem (Recht/Unrecht), das Wissenschaftssystem (wahr/unwahr) binäre Codes anerkannt sind, die einen (quasi »unparteiischen«) Maßstab der gesellschaftlichen Modernisierung bieten und die Funktionalität der Subsysteme verständlich machen, fehlt dieses theoretische Tool für Sozialkapital und freiwilliges Engagement. Nach einer binären Codierung für zivilgesellschaftliche Fragen zu suchen, erschien zunächst abwegig, da es sich ja vordergründig nicht um ein System im Luhmannschen Sinne handelt. Erscheinungsformen des Sozialkapitals (wie Engagement) werden daher oft, wie oben angedeutet, nach den Maßstäben anderer gesellschaftlicher Sphären (Politik, Familie, Markt, Religion) beurteilt. Ziviles Engagement nun als eigenständiges Subsystem



innerhalb der Sphäre des Pluralismus voluntaristischer Assoziationen (Münch 1992: 300) zu betrachten, hebt dem hingegen weit genug vom Boden der alltagsweltlichen Einbettung ab, um den Horizont des Phänomens abstecken zu können, und ist andererseits präzise genug, um das Phänomen vom allgemeinen Integrationsmodus differenzierter Systeme abzugrenzen.<sup>13</sup> Wie jedes System ist dabei freiwilliges Engagement selbstverständlich mit anderen Systemen interdependent, kann daher niemals autark sein. Begreifbar wird seine Existenz aber letztendlich erst durch die Definition seiner Handlungsautonomie, also in Abgrenzung zu seiner Systemumwelt.

Engagement in Sozialräumen systemtheoretisch zu verstehen heißt somit, es von den Leitdifferenzen des Marktsystems, des Familiensystems, des politischen und religiösen Systems etc. zu trennen und als eine eigenständige Größe zu isolieren. Seine interne Strukturlogik wird verständlicher, wenn nach den Medien gesucht wird, derer sich das Subsystem bedient. Ich möchte für die Diskussion also andeuten, dass eine binäre Codierung für die Erklärung zivilen Engagements nicht nur nutzbar, sondern geradezu notwendig ist. Die gesuchte Leitdifferenz bedarf jedoch einer empirischen Sättigung, die erst auf der Basis adäquater qualitativer Community Studies abgesteckt werden muss. Die aus den vorgestellten Studien abgeleiteten Strukturprinzipien wiesen schon auf die mögliche Existenz eines binären Codes hin, der freiwilliges Engagement von anderen Systemlogiken unterscheidet. Anders herum werden die Strukturprinzipien des Engagements als Idealtyp verständlicher, wenn sie systemtheoretisch eingebettet werden. Denn es liegt auf der Hand, dass freiwilliges Engagement empirisch existiert, auch wenn eines oder mehrere der oben dargestellten Strukturprinzipien im Einzelfall irrelevant sind. Es stellt sich nur die Frage, welchen Charakter ein solches Engagement aufweist, wie stabil es ist und welche Wirkung es für Zivilgesellschaften hat. Es zeigt sich, dass Ersatzprinzipien aus anderen Subsystemen für diese Stabilität sorgen. Damit werden aber die Grenzen des Engagements als System angegriffen und seine selbstreferenzielle Eigendynamik gefährdet. Ersatzprinzipien stellen nur insofern für Engagement kein Problem dar, solange sie den Charakter des Systems nicht überformen. Besteht beispielsweise keine interne und externe Optionalität, entspricht Engagement eher dem Typus der Nothilfe oder kam über Zwang zustande. Auch das Statusprinzip kann auf der motivationalen Ebene ersetzt werden, zum Beispiel durch Altruismus oder Entschädigungszahlungen. Ein solches Engagement bleibt aber von zusätzlichem Input abhängig; lässt dieser nach, wird auch das so genährte Engagement erlahmen.

---

13 Münch (1992) verweist Integration in den Bereich reduzierter Handlungskontingenz und Symbolkomplexität (Gemeinschaftshandeln und Soziale Inklusion). Das Spezialproblem des Engagements im lokalen Zusammenhang findet zwar dort keine ausführliche Würdigung, lässt sich jedoch ableiten.

Zu einem sich selbst tragenden, autopoetischen System entwickelt sich ziviles Engagement erst auf der Basis der vier oben genannten Prinzipien.

Erst der Typ des zivilen Engagements als System bedarf keiner traditionellen Kontextualisierung, löst sich von den Charakteristika liebevoller Zuneigung, billiger Lohnarbeit, blinder Folgsamkeit und unreflektierter Verbandstreue. Solche traditionellen Elemente sind auf die eine oder andere Art für Akteure und Verbände nützlich, sie gehorchen jedoch den Strukturprinzipien anderer Systeme (Familie, Markt, Religion) oder verstoßen gegen das Freiwilligkeitsgebot. Sie werden daher keine, nur sehr geringe oder negative Auswirkungen auf die zivilgesellschaftliche Entwicklung moderner Sozialräume haben. Die Strukturprinzipien konstituieren somit ein Verständnis von Engagement als System. Was wäre aber ein passendes Medium, ein entscheidender Code bzw. eine zur Formel verdichtete Leitdifferenz, mit der die Funktion des Systems gesichert wird?

## 5. Prestige als Code

Ich möchte die Unterscheidung von *Prestige/kein Prestige* als einen brauchbaren Schlüssel zum Verständnis der selbstreferenziellen Entwicklung des zivilgesellschaftlichen Engagements anbieten. Obwohl Prestige (bzw. auch Status) das wichtigste Unterscheidungsmerkmal in modernen Gesellschaften darstellt, ist offenbar keines der bekannten Subsysteme exklusiv dafür zuständig. Das Sozialprestige einer Person wird über Leistung und Erbe zwar auch in anderen Subsystemen erworben oder zugeschrieben, insbesondere durch die Medien Macht (Politik) und Geld (Markt). Weder das ökonomische noch das politische System strukturieren aber Prestige (sondern Eigentum und Macht). Prestige wird erst in der Wechselwirkung mit dem soziokulturellen System (mit der Funktion der Legitimation von Loyalitätsanforderungen) und dem Gemeinschaftssystem (Commitments zu gemeinsamen Werten bzw. zu wertgeschätzten Vereinigungen (Münch 1992: 93)) zu einem funktionalen Bestandteil innerhalb der Systemtheorie. Engagement kann somit als Subsystem aufgefasst werden, das sich innerhalb des Systems der gesellschaftlichen Gemeinschaften im rechten oberen Feld der sozialen Inklusion einordnet und schon durch Münch als »Pluralismus voluntaristischer Assoziationen« benannt wurde (Münch 1992: 300). Systemtheoretisch leiteten sich Funktionen aus dieser Anordnung ab, die ziemlich genau dem entsprechen, was oben mit den Strukturprinzipien von zivilgesellschaftlichen Netzwerken empirisch beschrieben wurde. Die zunächst zu eng erscheinende Bindung von Prestige an Engagement kann daher systemtheoretisch begründet werden, findet ihre gedankenexperimentelle Entsprechung jedoch auch in der Alltagswelt.

Ohne die Möglichkeit im *lokalen* Lebensumfeld Prestige durch ziviles Engagement zu erarbeiten (Netzwerke zu bilden), findet die eigene Position im Sozialraum (Berufs-, Einkommens-, Besitz, Familienstatus) keinen Maßstab bzw. bleibt bindungsarm und identifikationsschwach. Erfolg braucht ein Publikum (Brauer 2003). Der höchste Eigentumszuwachs und die größte Machtfülle ist ohne den direkten persönlichen Kontakt in Netzwerken (*communities*) mehr oder weniger sinnentleert. Eliten in Zivilgesellschaften können in ihrem eigenen Milieu (entkoppelt) existieren, erringen Prestige im lokalen Alltag jedoch nur über den direkten persönlichen Kontakt. Die Aktivität einiger (Maxine Waller in Ivanhoe und Marc Boeke in Clanton) führt zu deren beobachteten enormen Statusinkonsistenzen. Statusinhaber im unteren ökonomischen Feld können über die Integration in zivilgesellschaftlichen Netzwerken sogar soviel Prestige gewinnen, dass sie etablierte Machtpositionen angreifen können. Inaktivere ökonomische Eliten entkoppeln sich aus der Gemeindeöffentlichkeit, existieren als Spender oder Honoratioren, verlieren aber nicht nur Macht und Einfluss im lokalen politischen Feld, sondern büßen auch ihre prestigereichen Führungspositionen ein.

Erarbeitetes Prestige wird für einen Statusaufstieg allerdings nur dann als Sozialkapital relevant, wenn der latente Sinn der Aktivität den Strukturprinzipien des Engagements entspricht. Engagement kann sehr unterschiedliche Formen (vom Kegelclub bis zur Bürgerinitiative) annehmen. Es muss aber (unabhängig von der Intention des Akteurs) »zivil« sein, also ohne Zwang und nicht inoffiziell (»heimlich«) durchgeführt werden, als selbstgewählt interpretiert werden und darf nicht stigmatisiert sein. Zivilgesellschaftliche Netzwerke evozieren somit systematisch Engagement. Steuert sich Engagement jedoch nicht über das Medium Prestige selbstreferenziell, werden dadurch sicher keine demokratisierenden und ökonomischen Erträge aus lokalem Sozialkapital gewonnen werden können. Daher ist das Freiwilligkeitsgebot für ziviles Engagement keine moralische Frage oder eine ideologische Setzung, sondern systemkonstitutiv.

Muss das Medium Prestige durch ein anderes ergänzt werden, handelt es sich um Grenzüberschreitungen, die die Stabilität und den eigenständigen Erfolg des Engagements in der Systemumwelt auflösen. Erreichen andere Leitdifferenzen Vorrang, zum Beispiel Zuneigung (aus dem System Familie) oder Geld (über »Entschädigungszahlungen« aus dem Marktsystem), verliert das Engagement seine Originalität, demodernisiert sich und wird zur traditionellen »Gabe« oder zum (latent erzwungenen) »Freiwilligendienst«. Damit wird dann letztendlich auch das demokratisierende Potenzial des Sozialkapitals aufgegeben.<sup>14</sup>

---

14 Auch die »großzügigen« Gaben und Gesten aus den Reihen einer etablierten nationalen oder globalen Elite für eine anonyme Bedürftigengruppe dienen alleine dem Prestige innerhalb der Community der Honoratioren. Sie bringen dem Sozialraum der Adressaten zwar einen willkommenen ökonomischen Profit, jedoch keinen Zuwachs seines Sozialkapitals.

Sozialräumliche Entwicklungen in Gemeinden können die Autopoiesis des freiwilligen Engagements nutzen. Die Analyse von Sozialräumen sollte daher die möglichen Wettbewerbsstrukturen im Lebensumfeld aufspüren und explizit anerkennen, soziale Integration durch statusheterogene Netzwerke fördern und durch die Pflege von *lokal* etablierten Anerkennungsstrukturen Aktivitäten evozieren. Notwendig ist dafür der Ausbau von Entscheidungsspielräumen für Aktivisten in Sozialräumen und eine transparentere Finanzierungs- und Angebotskultur. Erst dies wird zu einer stärkeren zivilgesellschaftlichen Vernetzung und Integration im urbanen Alltag führen. Ohne Prestigegewinne in lokalen Netzwerken sind weder ziviles Engagement noch Identifikation mit dem Sozialraum in modernen Gesellschaften möglich.

## Literatur

- Beckert, Jens (2003), »Scharnierstelle zwischen Markt und Staat. In der Diskussion um ›Sozialkapital‹ sollte weniger subjektive Einstellung als der konkrete Handlungsspielraum gesellschaftlicher Akteure zur Sprache kommen«, *Frankfurter Rundschau* vom 21.10.2003, S. 12.
- Berger, Christa/Hildenbrand, Bruno/Somm, Irene (2002), *Die Stadt der Zukunft: Leben im prekären Wohnquartier*, Opladen.
- Blumer, Herbert (1939), »Collective Behavior«, in: Park, Robert E. (Hg.), *An Outline of the Principles of Sociology*, S. 221–280.
- Brauer, Kai (1999), »Eigenes Leben« ohne »Dasein für Andere«? Individualisierung in gemeinschaftlichen Kontexten«, in: Honnegger, Claudia/Hradil, Stefan/Traxler, Franz (Hg.), *Grenzenlose Gesellschaft?*, Teil 1, Opladen, S. 273–289.
- Brauer, Kai (2003), »Leistungsideale und die Politik des Lebenslaufs: Vom Sinnbasteln zum Erfolgsstreben?«, in: Allmendinger, Jutta (Hg.), *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der DGS in Leipzig 2002, Arbeitsgruppen-, Sektionsitzungen- und Ad-hoc-Gruppen-Beiträge*, Opladen.
- Brauer, Kai (2005a), »Community Studies und Gemeindestudien«, in: Beetz, Stephan/Brauer, Kai/Neu, Claudia (Hg.), *Handwörterbuch der ländlichen Gesellschaft Deutschlands*, Opladen, S. 32–40.
- Brauer, Kai (2005b), *Bowling together: Zur Struktur des zivilen Engagements*, Wiesbaden.
- Breckner, Ingrid (2001), Verlust des öffentlichen Raumes? Zukunft der Städte in Zeiten der Globalisierung«, in: Schuster, Wolfgang/Dettling, Warnfried (Hg.), *Zukunft Stadt: Die Stunde der Bürger in Zeiten der Globalisierung*, Stuttgart, S. 133–145.
- Breckner, Ingrid/Sturm, Gabriele (2002), »Kleiderwechsel – Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten«, in: Löw, Martina (Hg.), *Differenzierungen des Städtischen*, Opladen, S. 157–186.
- Bukow, Wolf-Dietrich (1999), »Bemerkungen zur Zukunft der Zivilgesellschaft«, in: Bukow, Wolf-Dietrich/Ottersbach, Markus (Hg.), *Die Zivilgesellschaft in der Zerreißprobe: Wie reagieren Gesellschaft und Wissenschaft auf die postmoderne Herausforderung?*, Opladen, S. 27–40.
- Bukow, Wolf-Dietrich/Spindler, Susanne (Hg.) (2000), *Die Demokratie entdeckt ihre Kinder: Politische Partizipation durch Kinder- und Jugendforen*, Opladen.

- Curtis, James/Baer, Douglas E./Grabb, Edward G. (2001), »Nations of Joiners: Explaining Voluntary Association Membership in Democratic Societies«, *American Sociological Review*, Jg. 66, H. 6, S. 783–805.
- Deinet, Ulrich/Kirsch, Richard (2002), *Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit: Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung*, Opladen.
- Diekmann, Andreas (1993), »Sozialkapital und das Kooperationsproblem in sozialen Dilemmata«, *Analyse und Kritik*, Jg. 15, H. 1, S. 22–35.
- Eckstein, Susan (2001), »Community as Gift-Giving: Collective Roots of Volunteerism«, *American Sociological Review*, Jg. 66, H. 6, S. 829–851.
- Gerhards, Jürgen (2005), *Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei*, Wiesbaden.
- Granovetter, Mark (2000), »Ökonomisches Handeln und soziale Struktur: Das Problem der Einbettung«, in: Müller, Hans-Peter/Sigmund, Steffen (Hg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie*, Opladen, S. 175–207.
- Haug, Sonja (2000), *Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland*, Opladen.
- Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hg.) (1996), *Die bedrängte Toleranz: Ethnisch-kulturelle Konflikte, religiöse Differenzen und die Gefahren politisierter Gewalt*, Frankfurt a.M.
- Hinsdale, Mary Ann/Lewis, Helen M./Waller, Maxine S. (1995), *It Comes from the People. Community Development and Local Theology*, Philadelphia.
- Hinte, Wolfgang (1992), »Von der Stadtteilarbeit zum Stadtteilmanagement – Sozialraumorientierung als methodisches Prinzip sozialer Arbeit«, *Blätter der Wohlfahrtspflege*, H. 5, S. 119–122.
- Hinte, Wolfgang (1996), »Soziale Kommunalpolitik: Soziale Räume gestalten statt Elend verwalten«, *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, H. 3, S. 27–33.
- Hinte, Wolfgang/Litges, Gerhard/Springer, Werner (1999), *Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke*, Berlin.
- Hradil, Stefan (2003), »Die Suche nach Sicherheit und Gemeinschaft in der individualisierten Gesellschaft«, in: Hillmann, Karl-Heinz/Oesterdiekhoff, Georg W. (Hg.), *Die Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens*, S. 111–125.
- Jacobs, Jane (1961), *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, Frankfurt a.M.
- Joas, Hans (1996), *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt a.M.
- Künemund, Harald (2005), »Methodenkritische Anmerkungen zur Empirie ehrenamtlichen Engagements«, in: Schroeter, Klaus R./Zängl, Michael (Hg.), *Altern und Bürgerschaftliches Engagement: Aspekte der Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung in der Lebensphase Alter*, Wiesbaden, im Erscheinen.
- Lin, Nan (1982), »Social Resources and Instrumental Action«, in: Marsden, Peter V./Lin, Nan (Hg.), *Social Structure and Network Analysis*, Beverly Hills, S. 131–145.
- Münch, Richard (1992), *Die Struktur der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Oliver, Pamela (1984), »If You Don't Do It, Nobody Will: Active and Token Contribution to Local Collective Action«, *American Sociological Review*, Jg. 49, H. 5, S. 601–610.
- Olson, Mancur (1965), *The Logic of Collective Action*, Cambridge.
- Ostrom, Elinor (1999), *Governing the Common: The Evolution of Institution for Collective Action*, Cambridge.
- Paxton, Pamela (1999), »Is Social Capital Declining in the United States? A Multiple Indicator Assessment«, *American Journal of Sociology*, Jg. 105, H. 1, S. 88–127.

- Putnam, Robert D. (zusammen mit Leonardi, Robert/Nanetti, Raffaella Y.) (1993), *Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton.
- Putnam, Robert D. (1995), »Bowling Alone: America's Declining Social Capitals«, *Journal of Democracy*, Jg. 6, H. 1, S. 65–78.
- Putnam, Robert D. (2000), *Bowling Alone: The Collapse and the Revival of American Community*, New York.
- Reutlinger, Christian (2003), *Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters*, Opladen.
- Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.) (2002), *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*, Opladen.
- Schlüter, Carsten/Clausen, Lars (Hg.) (1990), *Renaissance der Gemeinschaft? Stabile Theorie und neue Theoreme*, Berlin.
- Schubert, Herbert (2000), *Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raumes*, Opladen.
- Schulman, Michael D./Anderson, Cynthia (1999), »The Dark Side of the Force: A Case Study of Restructuring and Social Capitals«, *Rural Sociology*, Jg. 64, H. 3, S. 351–372.
- Sennett, Richard (1983), *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M.
- Skocpol, Theda (2000), »A Nation of Organizers: The Institutional Origins of Civic Voluntarism in the United States«, *American Political Science Review*, Jg. 94, H. 3, S. 527–546 .
- Tönnies, Ferdinand (1887), *Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Kommunismus und des Sozialismus als empirische Kulturformen*, Leipzig.
- Wuthnow, Robert (1998), *Loose Connections: Joining Together in America's Fragmented Communities*, Cambridge, Mass.
- Zapf, Wolfgang (1975), »Die soziologische Theorie der Modernisierung«, *Soziale Welt*, Jg. 26, S. 212–226.